

Frausein in der Pandemie

Bilanz eines Krisenjahres



Ein Jahr Coronavirus-Pandemie:
Warum sie vor allem Frauen betrifft

Arbeit in der Krise:
So hat sich die Erwerbsarbeit verändert

Frauengesundheit:
Wie Covid-19 Körper und Psyche belastet

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Andrea Klambauer
Landesrätin für Frauen
und Chancengleichheit



In den letzten Monaten wurde oft von einem Rückfall in eine traditionelle Rollenverteilung gesprochen. Doch die Krisensituation hat gezeigt, dass diese traditionelle Rollenverteilung in den meisten Paarbeziehungen schon bestanden hat und im letzten Jahr wieder verstärkt wurde. Denn selbst vollzeiterwerbstätige Mütter verbrachten schon vor der Krise fast doppelt so viel Zeit mit Kinderbetreuung wie ihre Partner, und selbst an erwerbsfreien Tagen übernehmen Frauen deutlich mehr Sorgearbeit als Männer. Diese gesellschaftlich dominanten geschlechtsspezifischen Rollenmuster haben sich während der Krise verstärkt.

Der größere Teil der Sorgearbeit, die durch geschlossene Schulen zudem viel mehr Zeit in Anspruch nimmt, wird in der Krise von Frauen erledigt, und dies immer im Bemühen, das mit den Anforderungen der Erwerbstätigkeit zu koordinieren. Zudem ist die Beteiligung von Vätern an der Sorgearbeit im Verlauf der Krise eher rückläufig, während sich der Rückgang der Erwerbsarbeitszeit von Frauen (nicht nur Müttern) verfestigt.

Die Krisensituation unterstreicht somit die Bedeutung institutioneller Kinderbetreuung für die Erwerbstätigkeit der Frauen in Verbindung mit deren Entlohnung, die offensichtlich eine wesentliche Bedingung für eine gerechte Aufteilung der Sorgearbeit auf beide Partner ist. Es war mir daher während der gesamten Krise ein wichtiges Anliegen, die institutionelle Kinderbetreuung geöffnet zu halten.

Doch die Auswirkungen von Covid-19 auf das Leben der Frauen bestehen noch aus vielen weiteren Aspekten, die in der aktuellen Ausgabe des if: beleuchtet werden. Ich wünsche Ihnen interessante Lesestunden!

© WILDBILD

inhalt

impressum

if:informativ & feministisch. Aktuelle Information zu Frauen- und Gleichstellungsthemen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie interessierte Frauen und Männer.
Herausgeberin: Abteilung 2: Kultur, Bildung und Gesellschaft des Amtes der Salzburger Landesregierung vertreten durch Mag.^a Eva Veichtlbauer
Redaktion: Ursel Nendzig **Salzburg-Redaktion:** Ute Dorau **Verlagsort:** Salzburg **Lektorat:** Angelika Hierzenberger-Gokesch
Artdirection und Produktion: Martin Renner, rennergraphiedesign **Beratung, Konzept, Koordination der Produktion:** „Welt der Frauen“ Corporate Print für das Amt der Salzburger Landesregierung, Referat 2/05: Frauen, Diversität, Chancengleichheit. Adresse: Michael-Pacher-Str. 28, 5020 Salzburg, Tel.: 0662/8042-4041, frauen@salzburg.gv.at
Druck & Herstellerin: Samson Druck GmbH **Auflage:** Salzburg 5.100, Gesamtauflage 15.800 **Herstellungsort:** St. Margarethen im Lungau
DSGVO-Hinweis: Sehr geehrte Bezieherinnen und Bezieher, mit 25. 5. 2018 ist die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) in Kraft getreten. Als Bezieherin/Bezieher haben Sie uns personenbezogene Daten zur Verfügung gestellt, die wir im Rahmen der Erfüllung ihres Bezugswunsches verarbeiten. Der verantwortungsvolle Umgang mit Ihren personenbezogenen Daten ist uns wichtig. Um unsere Informationspflicht nach der DSGVO zu erfüllen, möchten wir Sie für alle weiteren Details zu unserem Umgang mit Ihren Daten auf unsere Datenschutzerklärung hinweisen. Diese finden Sie online auf <https://www.salzburg.gv.at/datenschutz>. Wenn Sie das Magazin nicht mehr erhalten wollen, schreiben Sie bitte ein E-Mail an frauen@salzburg.gv.at.

3 FRAGEN AN ...

Angelina BerndorferGleichstellungsbeauftragte
Arbeitsmarkt, AMS Salzburg**Wie schlagen sich die Auswirkungen von Covid-19 in der Region Salzburg nieder?**

Die Pandemie und der folgende Lockdown im März 2020 führten zu einem noch nie da gewesenen Beschäftigungseinbruch von minus 8,2 Prozent. Zum Jahreswechsel 2020/21 wurde dieser Negativrekord sogar noch überboten: Die Lockdowns – insbesondere der Ausfall der Tourismussaison im Dezember – ließen die Beschäftigung noch einmal um 9,4 Prozent abstürzen.

Inwieweit sind Frauen betroffen?

Der Beschäftigungsrückgang fiel bei Frauen mit einem Minus von 3,5 Prozent etwas deutlicher aus als bei Männern mit minus 3,1 Prozent. In absolutem Verhältnis lässt sich sagen, dass die Arbeitslosigkeit bei Frauen und Männern fast in gleichem Ausmaß gestiegen ist – allerdings ist hier der prozentuelle Zuwachs insbesondere im Dezember 2020 bei Frauen deutlich höher. Das geht vor allem auf das Konto der Lockdowns, die insbesondere die Frauen-starken Branchen Handel und Tourismus getroffen haben.

Bis wann hat der Arbeitsmarkt noch an den Covid-19-Auswirkungen zu leiden – und gibt es vom AMS spezielle Programme für Frauen, um die Folgen abzumildern?

Natürlich gibt es Corona-Joboffensiven. Für Frauen wird beispielsweise das FiT-Programm (Frauen in Handwerk und Technik) weiter ausgebaut und aktualisiert. Zusammen mit Frau & Arbeit werden zudem Angebote speziell für Frauen bereitgestellt und die Frauenberufszentren – auch finanziell – deutlich aufgestockt. Nur ein konkretes Beispiel für die Frauenförderung: Im Rahmen des Programms „Meine Chance“ (bei Frau & Arbeit) werden für 2021 zusätzlich 480 Beratungsplätze im Pinzgau, 250 Plätze im Pongau und 1.590 Plätze in Salzburg/Flachgau angeboten.

Coronavirus-Krise verschärft Geschlechterungleichheit

Bezahlte und unbezahlte Arbeit wie Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen, Haushalt etc. sind ungleich verteilt. Laut einer ILO-Studie kommen Frauen auf mehr Arbeitsstunden pro Woche als Männer, der Großteil ihrer Arbeit wird allerdings nicht („unbezahlte Arbeit“) oder schlecht („Frauenberufe“) bezahlt. Dies führt dazu, dass Frauen trotz hohem Arbeitsvolumen keine eigenständige finanzielle Absicherung im Jetzt und im Alter erhalten. Die Covid-19-Pandemie und die damit einhergehenden Lockdowns, welche mit vermehrten Betreuungsaufgaben, Homeschooling etc. verbunden waren und sind, verstärken die Ungleichverteilung weiter.

Gleichzeitig arbeiten viele Frauen in systemerhaltenden Bereichen, wie etwa im Gesundheitswesen, in der Kinderbetreuung, im Handel etc., allesamt Branchen mit unterdurchschnittlicher Bezahlung. Die Krise wiederum hat zu einer längst überfälligen und notwendigen Sichtbarmachung dieser gesellschaftlich relevanten, aber unterbezahlten Arbeit geführt.

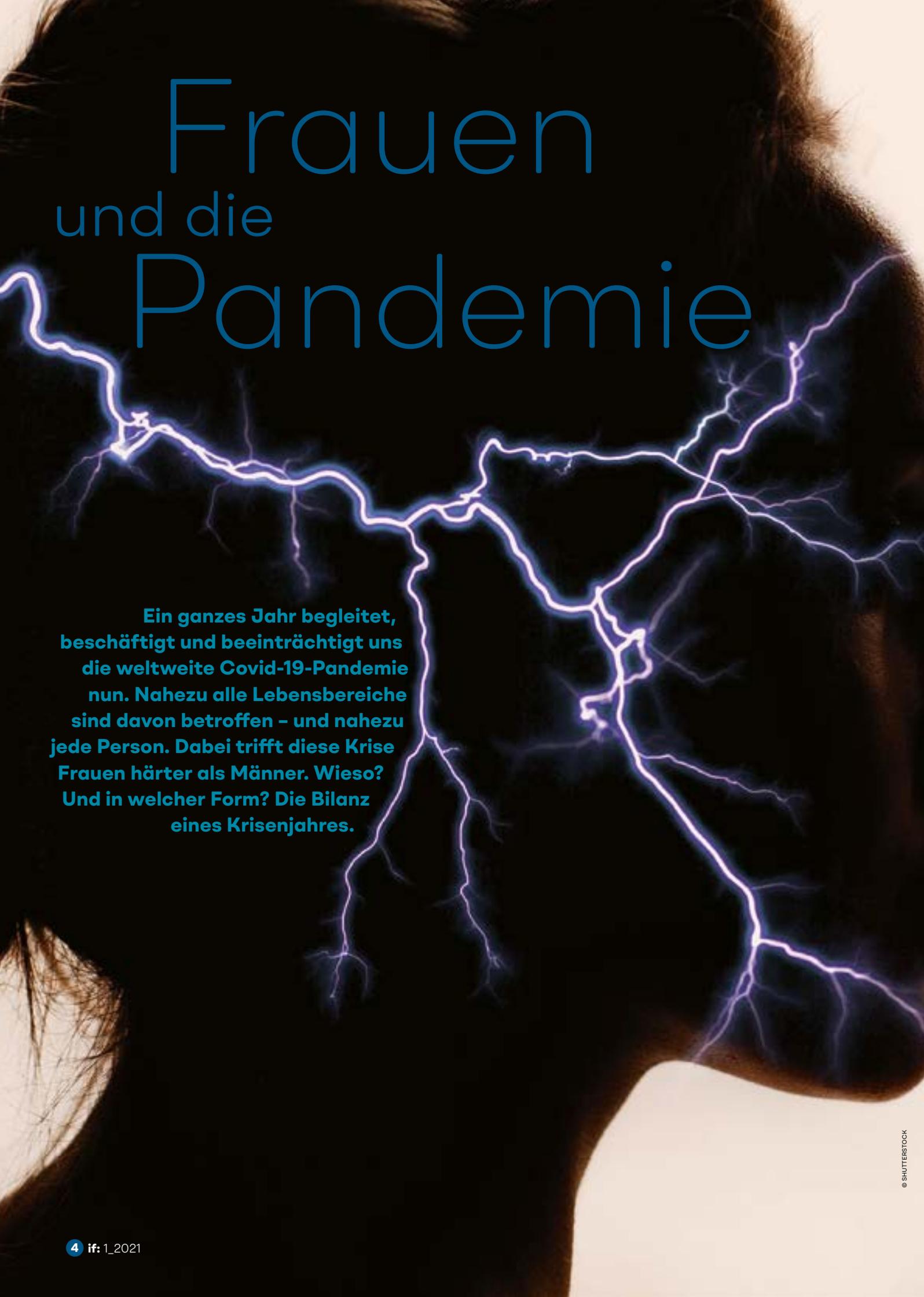
Was es nun braucht, ist eine gesamtgesellschaftliche Diskussion über die Verteilung und den (monetären) Wert von Arbeit – Klatschen allein reicht nicht.

Um eine Rückkehr in alte Rollenmuster zu verhindern, muss arbeitslosen Frauen mittels spezieller Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramme dazu verholfen werden, schnell in Erwerbsarbeit zurückzukehren und damit ein Stück weit (finanzielle) Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

Ines Grössenberger
Frauenreferentin der
AK Salzburg

**AUF PUNKT UND KOMMA**

der Mütter sind für den reibungslosen Ablauf des Homeschoolings im Lockdown allein verantwortlich. In nur sechs Prozent sind es allein die Väter. Die verbliebenen 42 Prozent verteilen sich auf die Kinder allein (22 Prozent), gemeinschaftliche Verantwortung mit dem Partner (18 Prozent), und bei zwei Prozent liegt die Verantwortung bei den Großeltern. Zu dem Ergebnis kam das Pinzgauer Frauennetzwerk in einer Onlineumfrage in der Region Salzburg im Sommer 2020 nach dem ersten Lockdown. 15 Prozent der befragten Frauen empfanden diese Aufgabe als „sehr belastend“, 31 Prozent als „fordernd“. Für 21 Prozent war die zusätzliche Verantwortung „okay“, 26 Prozent fühlten sich nicht weiter belastet – und sechs Prozent gaben an, dass es ihnen sogar Spaß macht. Mehr nachdenklich stimmende – aber auch überraschende – Ergebnisse finden sich online unter www.kokon-frauen.com.



Frauen und die Pandemie

Ein ganzes Jahr begleitet, beschäftigt und beeinträchtigt uns die weltweite Covid-19-Pandemie nun. Nahezu alle Lebensbereiche sind davon betroffen – und nahezu jede Person. Dabei trifft diese Krise Frauen härter als Männer. Wieso? Und in welcher Form? Die Bilanz eines Krisenjahres.



Sie sind Mütter, die Homeoffice, Homeschooling und Haushalt unter einen Hut bringen. Sie sind Care-Arbeiterinnen, die im Altersheim jene betreuen, die nicht besucht werden dürfen. Sie sind alleinstehend und leiden unter der Isolation. Sie sind alleinerziehend und schicken ihre Kinder mit schlechtem Gewissen jeden Tag in die Betreuungseinrichtung, um ihren Job nicht zu verlieren. Sie verringern ihre Arbeitszeit, um die Familie am Laufen zu halten, und nehmen dadurch ökonomische Verluste in Kauf. Sie alle sind Frauen, deren Leben durch „Corona“ beeinflusst wurde. Ein Jahr ist es her, seit das „severe acute respiratory syndrome coronavirus 2“, Covid-19, Coronavirus oder kurz Corona unser Leben grundlegend verändert hat. Ausgangssperre, Maskenpflicht, Social Distancing, Homeoffice, Schulschließungen, Reisewarnungen, Homeschooling, Existenzängste, Zukunftssorgen, psychische Belastungen, Tests und das Bangen um erkrankte Personen, Freundinnen und Freunde, Angehörige. Die Auswirkungen der Pandemie sind enorm. Und Frauen besonders belastet.

Warum gerade Frauen?

Frauen leisten 70 Prozent der Care-Arbeit. Acht von zehn Menschen in Pflegeberufen sind weiblich. Es sind zum Großteil Frauen, die Homeschooling übernehmen, und es sind Frauen, die innerhalb dieses Jahres in ein angestaubtes Rollenbild zurückgedrängt wurden, aus dem sie sich seit hundert Jahren zu befreien versuchen. Frauen sind wieder vermehrt zu Hause, reduzieren – freiwillig oder unfreiwillig – ihre Erwerbsarbeit, um die Betreuung von Kindern oder älteren Angehörigen zu bewerkstelligen. Sie übernehmen unbezahlte Tätigkeiten wie Putzen, Waschen

und Kochen. Die Unzufriedenheit wächst. Das Jobportal „StepStone“ befragte dazu im November 2020 1.900 Arbeitnehmerinnen und Frauen auf Jobsuche. Das Ergebnis: Der Anteil jener Frauen, die mit ihrer beruflichen Situation zufrieden oder sehr zufrieden waren, lag vor der Pandemie bei 68 Prozent. Mittlerweile ist dieser Wert auf 41 Prozent gesunken. Knapp jede dritte Frau ist aktuell sehr unzufrieden mit ihrem Job, vor einem Jahr waren es noch acht Prozent.

Eine Umfrage des Momentum Instituts ergab, dass die wiederkehrenden Schließungen von Kinderbetreuungseinrichtungen vor allem für Frauen eine Verschlechterung ihrer Situation am Arbeitsmarkt bedeuten: weil sie diejenigen sind, die für die Kinderbetreuung beruflich zurückstecken. So konnte eine Mutter bis Ende 2020 bis zu 4.440 Euro an Einkommen verlieren. Diese Einkommenseinbußen vermindern in weiterer Folge auch die Pension von Frauen. Frauen erhalten derzeit in Österreich durchschnittlich 42 Prozent weniger Pension als Männer (ein Wert, der eigentlich noch höher ist, da die internationale Berechnung nur Personen berücksichtigt, die selbst eine Pension beziehen – in Österreich beziehen jedoch 18,4 Prozent der Frauen keine eigene Pension). Wo Kindergärten gegen Mittag schließen, verringern sich vor allem für Frauen die Chancen auf ein Einkommen, das ihnen später eine Pension sichert, von der sie leben können.

Der Gender-Pay-Gap, der zwischen Männern und Frauen ohnehin besteht, wird durch die Coronavirus-Krise jedenfalls nicht kleiner. Aktuell liegt dieser im Schnitt bei 19,3 Prozent – Arbeiterinnen verdienen um 27,5 Prozent weniger, weibliche Angestellte um 32,4 Prozent.

Zahlen und Fakten zu Frauen und Covid-19

Infolge der Coronavirus-Krise ist die Arbeitslosigkeit in Österreich deutlich gestiegen. Betroffen sind vor allem Frauen. Der Grund: Gerade Branchen mit einem hohen Frauenanteil – Handel, Hotellerie, Gastronomie, Erziehung und Unterricht, Gesundheit und Soziales – sind stark von Arbeitslosigkeit betroffen. Von 64.146 „Corona-Arbeitslosen“ sind 54.702 Frauen – das sind 85 Prozent (AMS, Juli 2020).

88 Prozent der Beschäftigten in Betreuungsberufen sind weiblich, beim Gesundheitspersonal (ausgenommen Ärztinnen und Ärzte) sind es 81,5 Prozent. Im Lebensmittelhandel arbeiten 70,6 Prozent

Frauen – Frauen sind in diesen Tätigkeiten während der Pandemie einem erhöhten Infektionsrisiko sowie psychischen und physischen Belastungen ausgesetzt (UNFPA, 2020).

Frauen sind in Führungs- und Entscheidungsprozessen im Gesundheitswesen unterrepräsentiert, genau wie in der Krisenkommunikation. Die Corona-Taskforce des Gesundheitsministeriums verfügt allerdings über ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis.

Die Care-Arbeit war schon vor der Coronavirus-Krise ungleich zwischen den

Geschlechtern aufgeteilt. Die OECD vermeldet, dass in den Mitgliedsstaaten Frauen im Schnitt täglich zwei Stunden mehr unbezahlt arbeiten als Männer. Dazu gehören Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen. Durch die Schließung von Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen fällt zusätzliche unbezahlte Arbeit an.

In Familien mit zwei Elternteilen übernahmen die Mütter 9,4 Stunden unbezahlter Arbeit, Männer nur 6,9 Stunden. Drei Viertel jener Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die Sonderurlaub nahmen, waren weiblich (WU/Arbeiterkammer, Zeitverwendungsstudie).

Schon jetzt arbeitet fast die Hälfte aller berufstätigen Frauen in Teilzeit. Fallen Betreuungspflichten noch stärker auf die Mütter zurück, weil Kinder in Quarantäne bleiben müssen, erhöht sich der Druck auf sie umso mehr. Das gilt vor allem in Branchen, die zuletzt als „systemerhaltend“ gelobt wurden, was sich aber nicht in der Entlohnung widerspiegelt: Regalbetreuerinnen und Kassakräfte verdienen besonders schlecht (unter 1.300 Euro netto pro Monat). Die Auswirkungen der Coronavirus-Krise könnten die langsamen Fortschritte beim Gender-Pay-Gap also zusätzlich gewaltig bremsen.

Krise als Lupe?

Die Coronavirus-Pandemie wirkt auf die Lebensumstände von Frauen wie eine Lupe: Sie vergrößert jene Probleme, die vorher schon da waren, und zeigt deutlich, wo das System zu Ungunsten von Frauen funktioniert. Und diese Probleme sind vielfältig, erstrecken sich vom Privaten bis ins Politische, vom Haushalt bis in die Chefetage. Die Bilanz des vergangenen Jahres unter dem Einfluss der Schutzmaßnahmen gegen Covid-19 fällt also ernüchternd aus. Wie vergangene Krisen auch, hat die aktuelle die Gleichstellung nicht erleichtert, im Gegenteil. Durch Homeoffice und das Vereinbaren von Kinderbetreuung und Beruf und den enormen Druck auf systemerhaltende Berufsgruppen – Einzelhandel und Krankenhaus – lastet der große Teil der Krise auf den Schultern von Frauen.

International: Mädchen, junge Frauen und Coronavirus

Mädchen und junge Frauen in ärmeren Ländern sind die echten Verliererinnen der Corona-Krise. Schon vor der Pandemie, so die Analyse der Kinderhilfsorganisation Plan International, hatten viele Mädchen in sogenannten Entwicklungsländern geringe Chancen auf Schulbildung: Über

111 Millionen Mädchen leben in Ländern mit besonders niedrigen Einkommen, in denen der Zugang zu Bildung bereits jetzt schwierig ist. Durch Schulschließungen im Zuge von Covid-19-Schutzmaßnahmen wird dieses Problem noch verstärkt. Mädchen müssen stattdessen im Haushalt helfen, Geschwister betreuen oder helfen, das fehlende Einkommen der Familie auszugleichen. Je länger die Schulen geschlossen bleiben, desto höher ist dabei das Risiko, dass Mädchen minderjährig verheiratet werden. Von

den weltweit 743 Millionen Mädchen, die seit Ausbruch der Pandemie nicht mehr zur Schule gehen können, wird wohl ein großer Teil nicht dorthin zurückkehren. Es ist deshalb wichtig, so die Hilfsorganisation, dass für Mädchen und Frauen das Ende der Krise nicht den Stillstand bedeutet. Es liege an Politik und Gesellschaft, die Welt nach der Coronavirus-Krise für Mädchen und Frauen gleichberechtigter zu machen, ihnen mehr Beteiligung zuzusprechen, um künftigen Krisen mit kleineren oder keinen Rückschritten zu begegnen.



„Wir Frauen hängen alle miteinander drin“

Katharina Mader forscht an der Wirtschaftsuniversität Wien, Institut für Heterodoxe Ökonomie – und verfolgt mitunter Ansätze außerhalb der ausgetretenen Pfade der Wirtschaftswissenschaften. Die Covid-19-Krise hat sie deshalb genau analysiert, bedeutet sie doch in vielerlei Hinsicht Neuland. Die Wissenschaftlerin – selbst Mutter zweier Kindergartenkinder – im Interview über die wirtschaftlichen Folgen, die diese Krise für alle Frauen hat.



Femme Fiscale

Für eine geschlechtergerechte Steuer- und Budgetpolitik setzen sich die Aktivistinnen von **Femme Fiscale** ein – einer Initiative von Gruppen und Netzwerken wie **Attac**, **Österreichischer Frauenring**, **Katholische Frauenbewegung Österreich**, dem **Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen** und anderen Organisationen. Um die negativen Folgen der **Coronavirus-Krise** für Frauen abzufedern, fordern sie konkret ein **Konjunkturpaket** für jene, die sich in der Pandemie als **Leistungsträgerinnen** herausgestellt haben. Besonders die **schlecht entlohnte oder unbezahlte Arbeit von Frauen** sei es, die **Österreich** durch die Krise gebracht habe. Dazu kommen **hohe Kosten** durch den **Ausfall von Schulen und Kindergärten**, was **zusätzliche unbezahlte Betreuungsarbeit** nach sich ziehe. Es zeige sich, dass **insbesondere Frauen die „Leistungsträgerinnen“ der Wirtschaft und Gesellschaft** sind, als **Kassiererinnen**, als **Reinigungskräfte**, zu **Hause bei den Kindern**, im **Spital**, so **Elisabeth Klatzer** von **Femme Fiscale** bei ihrer **Budgetrede im März 2020**. Ein **Dankeschön** reiche nicht, es **gehe darum, diesen „Airbags in der Krise“ endlich faire Löhne zu bezahlen**.

In ihrer **Petition** fordern die **Aktivistinnen zwölf Milliarden Euro**, die für ein **Zukunfts- und Bildungspaket**, ein **Pflegepaket** und ein **Solidaritäts- und Lebensrettungspaket** verwendet werden sollen. Die **Investitionen** sollen dort ansetzen, wo die **größten Belastungen** durch die **Coronavirus-Krise** entstanden sind, und so **nicht nur die Situation von Frauen**, sondern **letzten Endes das Leben aller Menschen verbessern**.

Auf www.attac.at kann die **Petition** unterstützt werden.

Systemrelevante Berufe sind durch die **Coronavirus-Pandemie** plötzlich in den **Fokus** gerückt, sie erfahren deshalb aber noch **lange keine Aufwertung**. Das gilt auch für den Bereich der **unbezahlten Sorgearbeit**, der **völlig ausgeblendet** scheint. Der **Soziologe Bernhard Weicht** hat hier das Thema der **Abhängigkeit** in den **Mittelpunkt** gerückt: **Wirtschaft** funktioniert nur aufgrund **gegenseitiger Abhängigkeiten** – wie der **Abhängigkeit Pflegebedürftiger** von den **Sorgenden**. Der **Teil**, der die **Sorgearbeit** übernimmt, würde aber **abgewertet** und dies zudem als **persönliches Problem** abgeschoben und **ignoriert**. Auch **Soziologin Christine Mayrhuber** definiert das **Covid-19-Jahr** als **Gipfel der Krise** der **Erwerbsarbeit**: Durch die **Lockdowns** wurde eine **Zurückverlagerung** in die **private Sphäre**, quasi von **heute auf morgen**, ausgelöst. Und davon sind, wieder, **Frauen** besonders **negativ betroffen**.

Eine **Lösung** des Problems kann der **öffentliche Diskurs** sein. Das **Eintreten für Ideale** und **mutige Vorschläge** zur **Neugestaltung**, wenn es um die **Verteilung** von **bezahlter und unbezahlter Arbeit** geht – und um die **Aufwertung systemrelevanter Berufsgruppen**. Vom **Beklatschtwerden** allein können diese **rund eine Million Menschen** in **Österreich** ihre **Lebensumstände** nämlich **nicht verbessern**.



Covid-19 und Familienleben

Die Maßnahmen rund um die Coronavirus-Pandemie haben die Familie als soziales Gefüge durchgerüttelt. Mit Folgen, die zum Teil dramatisch sind – aber auch die Chance auf einen neuen Umgang miteinander beinhalten.

Jeder zweite Haushalt, in dem ein Kind unter 15 Jahren lebt, ist, so eine Untersuchung des Instituts Sora – stark belastet. Mütter sind dabei stärker betroffen als Väter. Den Ausgangspunkt nimmt die

Belastung bei der Erwerbsarbeit:

Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit belasten das Familienleben. Homeoffice und Kinderbetreuung sind kaum zu vereinbaren.

Und auch wenn sich die Situation für Familien stark nach sozialem

Status unterscheidet (der Studie zufolge konnten mehr

als zwei Drittel der Akademikerinnen und Akademiker ihre Arbeit in die eigenen vier Wände verlagern, hingegen nur elf Prozent der Menschen mit maximal

Pflichtschulabschluss), so gibt es doch eines, das alle eint: Das Coronavirus hat das Familienleben völlig auf den Kopf gestellt.

Familien sind es nicht gewöhnt, so viel Zeit miteinander zu verbringen. Soziologin Ulrike Zartler-Griessl spricht von einer Situation, die so ungewöhnlich sei, dass es keine Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse gebe, auf die man sich zu ihrer Bewältigung stützen könne. „Es gibt kein Vorbild, keine Regeln, keine Normen und etablierte Strukturen dafür, wie man sich in so einer Situation verhält“, sagt die Forscherin der Universität Wien.

Vor allem Kinder trifft die Situation hart, die einen großen Teil ihrer Sozialbeziehungen außerhalb der Familie – in Vereinen, in der Schule oder in Freundschaftsgruppen – formen. Eltern können diese Kontakte nicht ersetzen.





In den meisten Familien wurden die fehlenden Sozialkontakte teilweise durch den Konsum von Medien ersetzt. Viele, auch jüngere, Kinder besitzen ein Smartphone, mit dem sie die Möglichkeit haben, mit Freundinnen und Freunden in Kontakt zu treten – aber auch Spiele zu spielen und Internetseiten zu besuchen, die nicht altersadäquat sind und Kinder psychisch überfordern. Die Folge von zu viel und zu falschem Medienkonsum gepaart mit wenig Bewegung spürt die ganze Familie: aggressives Verhalten, da der Stress nicht abgebaut werden konnte.

Alleinerziehende

Traf es Familien hart, gilt das noch einmal in besonderem Maße für Alleinerzieherinnen – von den 168.000 Alleinerziehenden in Österreich (Stand 2019) mit insgesamt rund 250.000 Kindern sind über 90 Prozent Mütter. Die Coronavirus-Krise bedeutet für sie vor allem: Schwierigkeiten, die es vorher schon gab, werden jetzt schlimmer. „Corona verschärft Probleme für Alleinerziehende auf diversen Ebenen“, sagt Jana Zuckerhut, Projektleiterin der Österreichischen Plattform für Alleinerziehende, in einem Interview mit dem „Standard“. Die emotionale Herausforderung für Alleinerziehende sei immens. „Sie können die Verantwortung nicht mit einem zweiten Elternteil teilen. Ihnen fällt die Decke auf den Kopf – gerade, wenn sie kleine Kinder haben.“ Neben dieser psychischen Mehrlast ist es auch finanziell besonders eng. Schon vor der Pandemie war fast die Hälfte der Familien von Alleinerziehenden armutsgefährdet, da diese häufig in Teilzeit arbeiten. Nun kommt erschwerend hinzu, dass der andere

Elternteil ebenfalls von der Coronavirus-Krise betroffen ist und weniger Unterhalt zahlen kann. Staatliche Unterstützung wie der Familienhärteausgleichsfonds kann das nicht zur Gänze auffangen.



„Generation Corona“

Was junge Erwachsene betrifft, sprechen Soziologinnen und Soziologen von einer ganzen Generation, deren Leben von Covid-19 bestimmt ist, die divers ist und alle Gesellschaftsschichten umfasst. Mit „Generation Corona“ sind jene jungen Menschen gemeint, die durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie besonders stark betroffen sind: Studierende, die neben ihrer Ausbildung in der Gastronomie arbeiten, Jugendliche, die auf der Suche nach einer Lehrstelle sind. Für sie und ihre Familien ist die Pandemie eine besonders schwierige Zeit. Wirtschaftssoziologe Bernhard Kittel, Leiter des „Austrian Corona Panel Project“, sieht eine unterschiedliche Betroffenheit, abhängig vom familiären Background. Je gebildeter, je besser die Wohnsituation und soziale Integration, desto weniger trifft die Krise.

Zwar sehen Jugendliche insgesamt die Situation optimistischer als Erwachsene, trotzdem gibt es einige, die infolge der Krise unter Depressionen leiden. Rund 17 Prozent der jungen Menschen, so ein Bericht der Vereinten Nationen aus dem August, würden „wahrscheinlich“ unter Depressionen und Ängsten leiden. Eine Studie der Donau-Universität Krems zeigt auf, dass Schlafstörungen, Depressionen und Ängste in den letzten Monaten um das Drei- bis Fünffache gestiegen seien. Und auch jüngere Kinder spüren, wenn sich Unsicherheiten und Ängste in der Familie festgesetzt haben. Umso wichtiger ist es, dass Eltern offen kommunizieren und innerhalb der Familie Sorgen und Gefühle angesprochen werden – so kann die Krise am Ende vielleicht sogar als Möglichkeit genutzt werden, das Familienleben auf ein ganz neues emotionales Fundament zu stellen.



Fake oder Fakt?

Es kursieren Informationen aller Art, Fakten sind von Fake auf den ersten Klick sehr schwer zu unterscheiden – die Informationen rund um das Coronavirus haben diese Entwicklung weiter auf die Spitze getrieben. Während einer solch verunsichernden Phase ist es deshalb umso wichtiger, nur seriösen Onlinequellen zu vertrauen. Unter saferinternet.at gibt es wertvolle Tipps dazu.

Wer steckt dahinter?

Ist die Information auf der Seite einer Universität oder Behörde zu lesen, ist davon auszugehen, dass sie besser abgesichert ist als jene einer Privatperson. Das Gleiche gilt für ein seriöses Medium versus einen privaten Blog. Das Impressum gibt Auskunft darüber. Findet sich dieses nicht, ist Vorsicht geboten. Tipp: Über die Seite www.whois.net kann die Inhaberin oder der Inhaber der Website abgefragt werden.

Wie ist die Information aufbereitet?

Die Meinung einer Einzelperson hat eine andere Qualität als eine wissenschaftliche Datenbank. Ein Indikator für Qualität ist, welche anderen Seiten auf die fragliche Seite verweisen.

Mit dem Suchoperator „link“, „link:URL“, also etwa „link:www.orf.at“, werden jene Websites angezeigt, die dorthin verlinken.

Welchen Zweck verfolgt die Website?

Grundsätzlich ist es sinnvoll, Informationen stichprobenartig anhand weiterer seriöser Quellen zu überprüfen. Auch ist zu hinterfragen, für welche Zielgruppe die Information aufbereitet wurde (eine oberflächliche Einführung enthält tendenziell mehr Fehler als eine akademische Abhandlung) und wer sie finanziert. Ist dies transparent, etwa im Impressum oder auf einer „Über uns“-Seite angeführt, ist das ein gutes Zeichen für Glaubwürdigkeit.



FRAUENGESUNDHEIT UND COVID-19

Die Virus-Last

Während des vergangenen Jahres hat die Gesundheit von Frauen stark gelitten: Mehrfachbelastungen, Erschöpfung, Ängste, ökonomische Unsicherheit. Wie sich das zeigt und was es braucht, um die Gesundheit von Frauen zu fördern, erzählt Sylvia Gaiswinkler.

Das Coronavirus trifft Frauen und Männer nicht auf die gleiche Weise. Trifft dies auch beim Thema Gesundheit zu?

Sylvia Gaiswinkler Wenn wir über die Covid-19-Erkrankung selbst sprechen, gibt es einen Geschlechterunterschied: Frauen infizieren sich etwas häufiger mit dem SARS-CoV-2-Virus. Männer erleiden jedoch häufiger einen schweren Verlauf, müssen öfter ins Krankenhaus eingewiesen und auf Intensivstationen versorgt werden und sterben häufiger. Was genau der Grund dafür ist, wird laufend untersucht. Bisher gibt es noch keine endgültigen Ergebnisse dazu. Im Fall der etwas höheren Infektionsraten bei Frauen geht man davon aus, dass ein Grund ist, dass Frauen öfter in Branchen tätig sind, in denen das Ansteckungsrisiko höher ist: Handel, Pflege und Betreuung, Gesundheits- und Sozialwesen. An der Uni Wien werden im Rahmen einer Panelumfrage zur Coronavirus-Krise schon seit März 2020 unterschiedliche Daten gesammelt. Dortige Erhebungen haben aber auch gezeigt, dass das

Verhalten von Männern und Frauen, ihre Gesundheit betreffend, unterschiedlich ist. Frauen nehmen

tendenziell gesundheitliche Gefahren ernster, tragen eher Masken, halten eher Abstand und sind bei Hygienemaßnahmen konsequenter.

Abgesehen von der Erkrankung selbst – welche gesundheitlichen Folgen hat die Pandemie für die Frauen?

Im Rahmen des Aktionsplans Frauengesundheit beobachten wir, dass es eine Anzahl von Auswirkungen gibt, die als erhöhte gesundheitliche Belastung für Frauen schlagend werden. Vor allem die Mehrfachbelastungen aus einer Kombination von Homeoffice und Homeschooling sind hier zu nennen, dazu die Betreuungsaufgaben für Kinder und ältere Angehörige, also der ganze Sektor der unbezahlten (Care-)Arbeit. Unbezahlte Arbeit lag schon immer verstärkt bei Frauen, durch die Krise leisten Frauen aber noch mehr unbezahlte Arbeit als vor der Pandemie. In Verbindung damit steht, dass Frauen, die viel unbezahlt arbeiten, einer ökonomisch unsicheren Zukunft entgegensehen – sie sind verstärkt von Armut und Armutsrisiko betroffen. Armutsrisiko und Armut sind einer der stärksten negativen Einflussfaktoren auf Gesundheit. Expertinnen gehen auch davon aus, dass Frauen durch die Lockdown-Situation verstärkt häuslicher Gewalt ausgesetzt sind. Viele Frauen konnten unterstützende Angebote in Form von Face-to-Face-Beratung oder Telefonhotlines nicht wahrnehmen. Fehlende Möglichkeiten, helfende Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen, und Isolation aufgrund fehlender sozialer Kontakte wirken sich wiederum stark negativ auf die psychische Gesundheit von Frauen aus.

Wie ist die psychische Gesundheit konkret betroffen?

Im Rahmen der Meetings zum Aktionsplan Frauengesundheit wird uns von unterschiedlichen Symptomen

Aktionsplan Frauengesundheit

In diesem Aktionsplan sind 17 Wirkungsziele und 40 Maßnahmen für Chancengerechtigkeit für Frauen formuliert. Neben dem jährlich stattfindenden „FrauenGesundheitsDialog“ werden die Maßnahmen über die in den Bundesländern eingerichteten Focal Points umgesetzt. Die drei aktuellen Schwerpunkte des Aktionsplans Frauengesundheit betreffen psychische Gesundheit, Chancengerechtigkeit und die Stärkung des Selbstbildes von Frauen.
www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit



SYLVIA GAISWINKLER

ist Soziologin, Gesundheitsexpertin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gesundheit Österreich GmbH. Sie begleitet außerdem die Umsetzung des Aktionsplans Frauengesundheit auf nationaler Ebene.

berichtet. Erhöhte und auch unspezifische Ängste etwa. Auch eine Steigerung von Depressionen und Erschöpfungszuständen. Diese waren vor allem stark spürbar, als der erste Lockdown zu Ende war, aber die Betreuungssituation für den Sommer und Herbst noch immer unklar war. Viele berufstätige Frauen mit Kindern hatten ihre Sonderurlaube und Pflegefreistellungen aufgebraucht und wussten nicht, wie sie die Situation bewerkstelligen sollten.

Haben sich die Maßnahmen zur Eindämmung von Covid-19 auch auf die Situation von Schwangeren ausgewirkt?

Was die Geburtenrate selbst betrifft, haben wir noch keine Zahlen vorliegen. International und global geht man davon aus, dass es vermutlich einen Anstieg der Geburtenrate, vor allem in ärmeren Ländern, geben wird. Ungewollte Schwangerschaften aufgrund von fehlendem Zugang zu Verhütungsmitteln und sexuellen Übergriffen sind ein Grund dafür, genau wie die ökonomische Unsicherheit, die Frauen dazu führt, aus finanziellem Druck in Eheschließungen einzuwilligen. Aus Österreich können wir im Rahmen des Aktionsplans sehen, dass schwangere Frauen während des ersten Lockdowns unsicher waren und nicht wussten, ob die Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen durchgeführt werden oder nicht – beziehungsweise forderten sie oft Untersuchungen auch nicht ein. Diese Untersuchungen sind aber wichtig, nicht zuletzt für die finanzielle Unterstützung. Auch war in der ersten Zeit nicht klar, wie Geburten im Krankenhaus ablaufen – da könnte sich noch herausstellen, dass es aus dieser ersten Phase im Frühjahr einige Frauen mit traumatisierenden Geburtserlebnissen gibt. Inzwischen hat sich die Situation eingependelt, wohl auch, weil es Erfahrungswerte gibt, neben Websites und Broschüren etc., die Informationen bereitstellen. Einen positiven Effekt gab es in diesem Zusammenhang auch zu beobachten – wobei dies auf anekdotischen Berichten beruht: So dürften restriktive Besuchsregelungen auf den Geburtstationen dazu geführt haben, dass Frauen sich rascher erholten und es weniger Probleme beim Stillen gab.

Gab es bei Schwangeren erhöhten Beratungsbedarf?

Aus den Frauenberatungsstellen wurde uns berichtet, dass insgesamt der Beratungsbedarf zugenommen hat, und konkret im Fall von schwangeren Frauen haben Schwangerschaftskonfliktberatungen zugenommen. So war zu Beginn der Pandemie etwa unklar, ob und wie Abbrüche stattfinden können, für die ja ein zeitlicher Druck herrscht. Insgesamt ist festzustellen, dass das vergangene Jahr unterschiedliche Phasen durchlaufen hat – die ersten Wochen waren chaotisch, gefolgt von einer gewissen Beruhigung über den Sommer. Der erneute Anstieg im Herbst

ging dann schon mit einer gewissen Routine und Erfahrung einher. Und: Viele Frauen haben in Verbindung mit den Betreuungspflichten gesagt: „Es reicht, ich nehme nun die Betreuungsangebote an, weil ich es nicht mehr schaffe.“

Ist Einsamkeit auch ein vornehmlich weibliches Problem?

Auch dieses Thema ist im Corona-Panel behandelt worden. Ein interessantes Ergebnis ist, dass die einsamsten Menschen allein lebende junge Frauen sind. Die Ausführungen dazu weisen darauf hin, dass ältere Frauen mit dem Alleinleben schon umgehen können, es gelernt haben. Junge Frauen hat die Isolation hingegen sehr unerwartet erwischt, hatten sie doch andere Pläne als allein zu sein. Obwohl es dieses Ergebnis gibt, heißt das nicht, dass Frauen im mittleren Alter oder ältere Frauen nicht von Einsamkeit betroffen wären.

Wie können wir diese Folgen auch nach der Krise überwinden?

Zur Überwindung der Folgen der Krise ist vor allem auch die gegenseitige Stärkung wichtig, Öffentlichkeit, Self-Empowerment, ein engmaschiger Austausch von Frauen und ein Blick darauf, welche frauenrelevanten Themen derzeit aufgrund der Krisensituation in den Hintergrund gedrängt sind. Und: Die Diversität von Frauen sollte mit gezielten Maßnahmen adressiert werden. Auf den Websites von Gesundheits- und Sozialministerium gibt es Listen von vielen bereits vorhandenen Angeboten für Frauen, die genau auf diese vielfältigen Themen abzielen. Es gibt jedoch eine Tendenz zur Zuspitzung: Frauen in der Krise, damit sind vor allem Mütter, potenzielle Gewaltopfer und Care-Arbeiterinnen gemeint. Aber es gibt noch weitere vulnerable Gruppen, etwa Frauen mit Behinderungen, mit Migrationshintergrund, ältere Frauen. Wir sollten beim Thema Frauengesundheit den Blick ganz gezielt auf diese Gruppen richten. Immer, aber besonders während dieser Pandemie.

Links

Panelumfrage der Uni Wien: viecer.univie.ac.at/coronapanel/

Listen mit Beratungsstellen und -angeboten:

www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit/Frauen--und-Gendergesundheit.html

www.bundeskanzleramt.gv.at/service/frauenservice-beratung-und-gewaltschutzeinrichtungen/frauengesundheit.html

Halt in der Familie finden

Das Institut für Early Life Care und das ToM-Kinderlabor untersuchten die Auswirkungen von Covid-19 nach dem ersten Lockdown. Das Fazit: Frauen müssen stärker entlastet werden.



Dr.ⁱⁿ Beate Priewasser
Initiatorin der Studie
„Familienleben im Lockdown“.

Wir haben uns zu Beginn des ersten Lockdowns im März 2020 gefragt, wie Familien den neuen Herausforderungen begegnen – und wie sie damit umgehen“, sagt Beate Priewasser, Leiterin des Forschungsinstituts für Early Life Care an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg. „Deshalb haben wir uns schnell entschlossen, so viele Familien wie möglich zu ihrer aktuellen Situation zu befragen.“

Mütter leiden unter dem Stress ihrer Kinder

Die Fragebögen wurden zu rund 97 Prozent von den Müttern ausgefüllt. Als größte Herausforderungen nannten sie „Homeschooling“, „Doppelbelastung durch Job und Kinderbetreuung“ sowie „keine Fremdbetreuung möglich“ und „Schulstress der Kinder miterleben“. Erst danach folgten die persönlichen Unsicherheiten wie berufliche Zukunftsunsicherheit oder die eigene Isolation.

Tatsächlich trifft die Covid-19-Krise Kinder besonders hart. „70 Prozent der Kinder zeigten ihren

Eltern zufolge Veränderungen im Verhalten und Stresssymptome wie Unkonzentriertheit, Angst und Bedrückung sowie Gereiztheit und Unruhe“, sagt Institutsleiterin Priewasser. „Kleine Kinder haben vor allem Schlafprobleme, vermutlich durch die veränderten Routinen, die die Corona-Maßnahmen mit sich bringen.“

Nur gemeinsam funktioniert's

Die Studie identifiziert den Zusammenhalt der Eltern als Erfolgsfaktor. Beate Priewasser: „Die Last der Verantwortung darf nicht allein bei den Müttern liegen. Sie brauchen auch Raum für sich – Kontakt mit Freundinnen beispielsweise. Werden sie entlastet, wirkt sich das positiv auf die familiäre Lebensqualität aus.“

Mehr zur Studie auf der Early-Life-Care-Homepage:
www.pmu.ac.at/familienleben-im-lockdown.html

* 650 Familien aus Deutschland und Österreich haben an der Umfrage teilgenommen, deren Ergebnisse in der Studie „Risiko- und Schutzfaktoren für die positive Bewältigung der Corona-Krise von Familien“ veröffentlicht wurden.



© PMU, FRAU & ARBEIT, SALK, SHUTTERSTOCK (2)

„Es fehlt die Kraft der Gruppe“

Seit rund zwei Jahrzehnten entwickelt die gemeinnützige Frauenservicestelle Frau & Arbeit in Salzburg mit Frauen berufliche Perspektiven, bietet Rat und Hilfestellungen. Durch Covid-19 erfährt sie erstmals einen herben Einschnitt in ihrer Tätigkeit: Beratungen und Einzelcoachings finden am Telefon oder via Zoom statt. Doch Hilfe funktioniert nun einmal am besten durch persönliche Gespräche vis-à-vis und letztendlich auch in der Gruppe. Die Distanz, zu der die Menschen durch Covid-19 angehalten sind, wirke sich demnach stark auf die Arbeit der Mitarbeiterinnen bei Frau & Arbeit aus: „Es fehlt die Kraft der Gruppe, in der sich Frauen austauschen und sehr oft auch gegenseitig unterstützen“, sagt Geschäftsführerin Daniela Diethör.

Die Covid-19-Krise betreffe alle Menschen, doch berufstätige Frauen tragen die größte Last. Hinzu kommt, dass auch länger bestehende Probleme nochmals verstärkt würden. „Alleinerziehende Mütter, Migrantinnen, Sexarbeiterinnen – sie alle waren bereits vor Covid-19 häufig in prekären Situationen. Jetzt verschlechtert sich ihre Lage oft dramatisch“, sagt Diethör. Beauftragt von AMS und dem Land Salzburg hilft Frau & Arbeit den betroffenen Frauen, alte und neue Hürden zu meistern. Informationen dazu finden sich unter www.frau-und-arbeit.at.



„Derzeit sind verschiedene Ängste und Unsicherheit die dominierenden Gefühle. Wir beraten und zeigen Perspektiven auf.“
Geschäftsführerin Daniela Diethör

„Persönlicher Einsatz bis heute enorm“



Seit Ausbruch der Pandemie leisten Pflegekräfte engagierte und verantwortungsvolle Arbeit – so auch am Universitätsklinikum der Salzburger Landeskliniken (SALK). Pflegedirektorin Franziska Moser gewährt einen Blick hinter die Kulissen.

Covid-19 bedeutet insbesondere für die Pflege eine immense Herausforderung. Wie hat man am Uniklinikum beim Ausbruch der Pandemie reagiert?

Franziska Moser Das Uniklinikum Salzburg mit den Standorten Campus Landeskrankenhaus und Christian-Doppler-Klinik verfügt aufgrund des breiten medizinischen Spektrums über eine hohe fachliche Expertise in der Behandlung von neuartigen Erkrankungen. Wir sind es als Expertenorganisation gewohnt, mit unvorhergesehenen Ereignissen und Notfällen professionell umzugehen. Diese Erfahrung hat uns enorm geholfen, gerade am Beginn der Pandemie einen kühlen Kopf zu bewahren – und so ist es uns bislang sehr gut gelungen, dieser Krise den Beigeschmack einer Katastrophe zu nehmen.



Was waren zu Beginn die größten Herausforderungen – und was bedeutete das für das Pflegeteam?

Sicherlich die fehlende Vorbereitung und die Geschwindigkeit, in der wir agieren mussten. Die Pflege ist – genauso wie die Medizin – fachspezifisch und teamspezifisch organisiert. Diese Organisation – und auch viele Teamkonstellationen – mussten wir zu einem Teil auflösen. Wir haben innerhalb weniger Tage aus den ca. 90 Pflegeteams am Uniklinikum ein neues, sehr großes und stark agierendes Team aufgebaut. Dieses neue Team unter einer neuen pflegerischen Leitung musste sich gerade zu Beginn sehr rasch innerhalb neuer Strukturen und mit neuen ärztlichen Partnerinnen und Partnern und einem völlig neuen „Patientengut“ zurechtfinden.

Wie viele Frauen arbeiten in Ihrem Team, wie viele Männer?

Der Pflegedienst ist nach wie vor weiblich dominiert, so liegt der Anteil der Frauen in meinen Teams bei insgesamt 2.500 Personen bei 80 Prozent.

Wurden aufgrund von Covid-19 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt – und was müssen sie mitbringen?

Die Pandemie hat dazu geführt, dass wir sehr viele neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Pflege gewinnen durften, 2020 erstmals wieder deutlich mehr als in den Vorjahren. Diese Covid-19-bedingte Aufmerksamkeit für die Pflegeberufe hat sehr viel dazu beigetragen, dass auch das Interesse an der Ausbildung für die Pflegeberufe gestiegen ist. An der Fachhochschule Salzburg wird jetzt zusätzlich zum Oktober auch im Frühjahr mit dem Bachelor für Gesundheits- und Krankenpflege begonnen. Das heißt, es gibt zusätzlich zu den bisher 80 vorhandenen 40 weitere Studienplätze. Einerseits sind es junge Berufseinsteigerinnen und -einsteiger und andererseits viele bereits ältere und somit erfahrenere Personen, die in einer ganz anderen Lebensphase, z. B. nach der Familiengründung oder einer völlig anderen beruflichen Vorerfahrung, die Entscheidung treffen, das Interesse anderer in den Mittelpunkt des beruflichen Lebens zu stellen.

Welche nachhaltigen Veränderungen sind im Pflegedienst durch die Krise entstanden?

Die Pflege ist sich der eigenen Stärken und der verantwortungsvollen Rolle innerhalb der Gesellschaft noch bewusster geworden. Ich habe in meinen über 20 Jahren am Uniklinikum noch nie so einen starken Zusammenhalt wie in den letzten zwölf Monaten wahrgenommen – nicht nur innerhalb der Berufsgruppe der Pflege, sondern, auch mit den Medizinerinnen, Mediziner, Therapeutinnen und Therapeuten. Es gelingt uns seit der Pandemie leichter, gemeinsam strukturelle und organisatorische Veränderungen effizient umzusetzen, für die wir sonst in monatelangen Projektsitzungen sitzen würden. Das ist aus meiner Sicht auch der große Mehrwert dieser Pandemie.

Franziska Moser, BA MA ist Pflegedirektorin des Universitätsklinikums der Salzburger Landeskliniken und verantwortet seit Jänner 2020 die Organisation und Führung von 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Pflegedienstes.

Stimmen zum Thema Covid-19 und Frauen

Birgit Strohmeier, PR-Verantwortliche bei Salzburg Research und Bloggerin, muttis-blog.net



Wir Mütter sind müde – sehr müde. Denn meist sind es die Mütter, die sich der Mehrfachbelastung rund um Homeoffice und Homeschooling annehmen – das bestätigt eine Studie der Universität Wien („Lernen unter COVID-19-Bedingungen“). Gerade „Working Moms“ müssen in dieser herausfordernden Zeit oft ihr ganz normales Arbeitspensum leisten. Und „ganz nebenbei“ als Hilfslehrkraft Wissen und Unterstützung in fast allen Fächern bieten. Mein Mann kümmert sich Gott sei Dank um Mathe und Physik – schrecklich geschlechtsstereotyp, aber entlastend! Ebenfalls erforderlich: Einkauf, Küche, Haushalt. Die allergrößte Herausforderung ist jedoch, Motivation und Moral aufrechtzuerhalten! Denn Lernfreude und Eifer sinken umgekehrt proportional zur Lockdown-Dauer und zum steigenden Leistungsdruck. Für Selbstfürsorge bleibt uns Müttern gerade wenig Luft!

Christine Schläffer, Forum Familie Pinzgau, die Elternservicestelle des Landes im Bezirk



Die größte Herausforderung war zu Beginn der Covid-Krise im Frühjahr die Vereinbarkeit von Homeoffice, Kinderbetreuung und Sorgen und Ängsten zur Gefahr der Ansteckung. Vor allem Frauen mussten sich oft rechtfertigen, warum sie die Betreuung ihrer Kinder in Schule und Kindergarten in Anspruch nehmen wollten, und wie selbstverständlich wurden die alten Rollenverteilungen wieder aktiviert. Forum Familie hat die Familien dabei unterstützt, die notwendige Kinderbetreuung zu bekommen – durch Interventionen bei Einrichtungen und den Gemeinden. Mittlerweile ist das Virus unser ständiger Begleiter geworden. Die Anfragen der Familien haben sich verlagert: Es geht vor allem um finanzielle Schwierigkeiten. Hier helfen wir mit unserer Onlinebroschüre „Geld für die Familienkassa“, einer jährlichen Zusammenstellung von Finanzhilfen in allen Lebensphasen, ergänzt um die Covid-bedingten Sonderfördermaßnahmen. www.salzburg.gv.at/gesellschaft_/Documents/familienkassa.pdf

Aleksandra Nagele, Kommunikationsberaterin und Inhaberin von „Nagele mit Köpfchen“, Organisatorin der Fuckup Nights in Salzburg



Mein Mann und ich haben zwei Kinder und sind beide berufstätig. Die Anspannung war enorm groß. Damals war nicht absehbar, wie gefährlich Covid-19 für Kinder in betreuten Gruppen ist, darum haben wir sie zu Hause behalten. Mein Mann und ich haben uns die ganze Zeit – jeder einen halben Tag – um die Kinder gekümmert. Wenn sie abends um 20 Uhr im Bett waren, ging für uns beide die Arbeit dann weiter. Das hat uns alle an die Grenzen gebracht. Hinzu kamen die Anspannung und Belastungen, ob das Geschäft weiterläuft. Beim zweiten Lockdown lief es viel besser. Was ich mir wünsche? Dass Homeoffice als Arbeit begriffen wird und jedes Kind berufstätiger Eltern in der Betreuung wirklich willkommen ist – und das den Kindern und Eltern auch vermittelt wird.

MONTAG, 8. MÄRZ, BEGINN 18.30 UHR

VERLEIHUNG DER TROLL-BOROSTYÁNI-PREISE

für herausragende Berichterstattung über die Situation von Frauen im Covid-19-Jahr mit Landesrätin Andrea Klambauer und Stadträtin Anja Hagenauer

Streaming auf: salzburg.gv.at/frauentag2021, stadt-salzburg.at/frauentag2021